

Briefe an den Redaktor

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz**

Band (Jahr): **73 (1998)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

nie ernsthaft in Erwägung. Doch Moskau übernahm praktisch die Führung bis ins kleinste Detail. Die Sitzungsprotokolle geben einen aufschlussreichen Einblick in die Umgangsformen zwischen der polnischen und der sowjetischen Führung. Wie Breschnew in einer Politbürositzung erklärte, habe er Kania mitgeteilt, dass die polnische Führung mit einem Knüppel hätte verprügelt werden sollen. Moskau drängte immer auf entschlossene Massnahmen. Die Polen setzten diese aber nicht durch. Andropow ortete eine Ursache der Führungsprobleme im Alkoholkonsum Kantias.

Ebenso eindrucksvoll präsentierten sich die Protokollauszüge über die Psychiatisierung gegenüber der KPdSU kritischer Zeitgenossen sowie Prozessunterlagen über berühmte Kulturschaffende wie Sinjowski und Daniel oder Ginsburg und andere. Diese Fälle haben in den sechziger und siebziger Jahren die Spalten der westlichen Presse gefüllt und den Protest hoher Regierungsvertreter westeuropäischer Staaten provoziert. Das Politbüro und insbesondere Breschnew und Ideologieführer Suslow waren bemüht, mit politischer Propaganda jegliches Abweichertum innenpolitisch zu verurteilen und aussenpolitisch kritische Stimmen zur Gerichtspraxis der UdSSR zu übertönen. Die Lektüre gibt nicht nur einen Einblick in die jüngste Geschichte der UdSSR, sondern vermittelt auch eine Vorstellung, wie Machtmechanismen in diktatorischen und oligarchischen Systemen funktionieren.

D. Kläy

Rainer Oestmann

Pausengespräche – Politische Bildung in Stichworten

1997, Hamburg – Berlin – Bonn, Mittler, ISBN 3-8132-0518-5, 424 Seiten, DM 39.80

«Wie sieht der Verfahrensablauf bei der Aufstellung von UN-Friedenstruppen aus?»; «Was versteht man unter sozialer Verteidigung?»; Solche und hunderte anderer Fragen zum Themenblock der Sicherheits-, Verteidigungs- und Aussenpolitik beantworten die «Pausengespräche» von Rainer Oestmann.

Wie bereits der Titel vermuten lässt, richtet sich das Buch in erster Linie an die in der Bundeswehr Dienst Leistenden. Einfach und klar in Gliederung und Sprache werden die einzelnen Themen und Fragen auf meist ein bis zwei Seiten in Stichworten und prägnanten Sätzen abgehandelt. Längere Texte, die nicht in den wenigen Minuten einer Pause gelesen werden könnten, gibt es nicht, dafür helfen eine grosse Zahl von gut überschaubaren Grafiken, Tabellen und Karten, das Gelesene zu verstehen.

Trotz zahlreicher deutschlandspezifischer Themen und Kapitel, zum Beispiel über Sicherheitspolitik und Rolle in UNO und NATO, oder dem ständigen Bezug auf die Artikel des Grundgesetzes, bietet das Werk auch dem Schweizer Leser einiges. Insbesondere die Kapitel über die Menschenrechte und über die Problematik «Krieg und Frieden» gelten für jedes zivilisierte Land, doch auch andere Aussagen können für unser Land eins zu eins übernommen werden und lassen zumindest Rückschlüsse zu.

Der Autor, Generalstabsoffizier und Dozent an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg, verwendet besonders oft das Mittel des Zitates, um selbstgestellte Fragen zu beantworten, regt andernorts aber auch zum Nachdenken oder zur Diskussion – zum Pausengespräch eben – an.

Wer das Werk nicht als Lehrbuch durcharbeiten will, der kann es ebensogut als Nachschlagewerk verwenden, wird der Leser doch durch ein detailliertes Stichwortverzeichnis bestens unterstützt. L. Amiet

Jörg Kastl

Am straffen Zügel

Bismarcks Botschafter in Russland, 1871 bis 1892 1994, München, Günter Olzog Verlag GmbH ISBN 3-7892-8230-8, 240 Seiten, SFr. 56.–

Otto Fürst von Bismarck war nach dem Sieg über Frankreich 1870/71 der eigentliche Gründer des Deutschen Reiches von 1871 und dessen Reichskanzler von 1871 bis 1890. Jörg Kastl, geboren 1922, ehemaliger Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Moskau, beschreibt nun ein vernachlässig-

tes Themenfeld in der Geschichte des 19. Jahrhunderts: Die Rolle der Diplomaten in den deutsch-russischen Beziehungen unter Bismarck in den Jahren 1871 bis 1892. Die Beurteilung der beiden ersten deutschen Botschafter im Vergleich mit den Vertretern der anderen Grossmächte, deren Verhalten und Leistung, bilden die Grundlage zu diesem Buch. Nach umfangreichen Studien in den deutschen, britischen, französischen, russischen und österreichischen Archiven ist es möglich, erstmals das Wirken der Missionschefs in einer Zeit der gespannten deutsch-russischen Beziehung darzustellen.

Prinz Heinrich VII. zu Reuss, der erste deutsche Botschafter, eher genügsam in seinen schriftlichen Verlautbarungen, der zweite dagegen, General Hans Lothar von Schweinitz, hat einen umfangreichen

Schriftwechsel hinterlassen. Aufschlussreich und spannend schildert Jörg Kastl die damalige Zeit: Leben, Zeremonien am russischen Hof von Zar Alexander II. von Russland in St. Petersburg, die Arbeit der Botschafter, Politik und Diplomatie. Dargestellt wird ferner das Verhältnis zwischen Russland und Deutschland. Der Autor kommt in seinen umfassenden Untersuchungen zum Ergebnis: «die Schwierigkeiten, mit denen sich heute die Erben des Sowjetimperiums herumschlagen, sie gab es im Grunde schon damals». Aufnahmen einiger Persönlichkeiten, ergänzende Anmerkungen zu jedem Kapitel, ein Literaturverzeichnis, ein Personen- und Sachregister vervollständigen den inhaltsreichen und lebendig dargestellten Beitrag zur Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts. R. Krähenbühl

Briefe an den Redaktor



DAS MASS IST VOLL – ERINNERUNGEN AN DEN KRIEG

Lieber Herr Hungerbühler

In Zeitungen habe ich nie geschrieben, aber jetzt ist bei mir das Mass voll. Eben: Der Dank des Vaterlandes bleibt Dir nicht aus, sagten wir früher schon, um uns aufzumuntern. Und was ist jetzt? Sollen wir uns vielleicht noch entschuldigen, dass wir während des letzten Krieges unser Vaterland um jeden Preis verteidigt hätten gegen die Nazi-Armee? Sollen wir Schweizer jetzt noch helfen, die Suppe auszulöffeln, die diese damals einbrockten? Der Bundesrat soll dafür sorgen, dass die Banken endlich das Geld zurückgeben; auch das namenlose, und zwar mit Zins, wie es sich gehört. Die Nazis haben es sowieso den Juden gestohlen, also bringt es nach Israel in die Knesset. Wozu also das blöde Ablenkungsmanöver gegen uns Aktivdienstler?

Gewiss gab es damals einige Unkorrektheiten, aber die geschahen alle unter Druck, Drohungen und Erpressungen der Hitler-Regierung. Unsere Bundesräte hatten damals einen schweren Stand – und auch unser verehrter General Henri Guisan. Die Bundesräte waren damals noch Landesväter und standen gerade für unser Volk. Nicht wie heute!

«Die Schweiz, das edle Stachelschwein, nehmen wir auf dem Heimweg ein», sagten die Deutschen. Sicher hatten wir im Laufe der Kriegsjahre oft Angst. Wer damals nicht dabei war, kann gar nicht wissen, wie es damals war und sollte weder darüber reden noch darüber schreiben. Es ist einfältig, über Dinge zu diskutieren, die man nicht versteht. Hätten uns die Deutschen damals auch überanrrant, hätte es viele Tote gegeben. Es war auch wahr, dass das Boot damals wirklich voll war. 330 000 Internierte und Flüchtlinge waren zusätzlich zu ernähren. Alles war rationiert, und je länger der Krieg dauerte, desto schwieriger wurde die Ernährungslage unseres Volkes und unserer Armee. Hunger war vielen Schweizern nicht unbekannt. Auf unseren Beobachtungsposten fehlte es oft am notwendigsten Nachschub. Unbekannt war uns aber, was in Nazi-Deutschland in den Konzentrationslagern wirklich geschah. Sicher hätte sonst niemand Flüchtlinge an der Grenze zurückgeschickt. Wir haben niemals gedacht, dass unsere nördlichen Nachbarn zu solch himmelschreienden Gräueltaten fähig wären. Rotkreuz-Delegationen besuchten doch diese Lager; die, welche dabei waren, sollten einmal reden.

Es war so, dass in den Lagern nur gezeigt wurde, was man sehen durfte, begleitet von Nazis mit geladenen Gewehren. Erst die amerikanischen Soldaten brachten die Gräueltaten an den Tag, und erst dann in die Schweizer Presse und das Radio. Den Schock über diese Bilder werde ich nie vergessen. In Tat und Wahrheit, wir haben es nicht gewusst, und wenn wir es gehört hätten, hätten wir es nicht geglaubt und nicht für möglich gehalten.

Ich habe als FHD beim Fliegerbeobachtungs- und Meldedienst 638 Diensttage geleistet; viele meiner

Kameradinnen hatten das Doppelte und mehr. Die Zentrale war ein Bunker, 2. Etage unter der Erdoberfläche, und im Turnus mit drei Ablösungen Tag und Nacht besetzt, also jede dritte Nacht. Nachtdienst von 18.30 bis 7.00 Uhr. Zwischen durch half ich auch noch meinen Eltern auf unserem Bauernhof. Somit hatte ich beides: Militär- und Anbauschlacht. Manchmal waren die Nächte im Bunker ruhig. Wir FHD lasen, strickten, schrieben, diskutierten, hörten einen Vortrag unseres Offiziers. Aber bei Überflügen fremder Flugzeuge gab unser Offizier den Befehl zum Fliegeralarm, dann war hier der Teufel los. Die Meldungen jagten sich. Gegen Ende des Krieges gab es in der Zeitspanne ungefähr eines Monats jede Nacht Überflüge mit Start in Friedrichshafen, quer über die ganze Schweiz, über Südfrankreich, Richtung Spanien. Etwa drei bis vier Stunden später kehrten die Flugzeuge zurück, Landung Friedrichshafen. Uns war klar, dass sich die Nazi-«Kriegshelden» in Sicherheit brachten und sicher nicht mit leeren Händen. Vielleicht sollte man das Geld, das den Juden und wo auch immer als Kriegsbeute gestohlen wurde, auch noch woanders suchen, nicht nur in der Schweiz.

Aus den Kriegsjahren gäbe es noch viel Ungesagtes zu schreiben. Sicher ist, dass uns der starke Wehrwille unserer Armee gerettet hat. Wir Soldaten, FHD und HD, hätten damals auch lieber zu Hause in unseren Betten geschlafen als auf harten Böden, Strohsäcken, schlecht riechenden Wolldecken usw. Wache stehen, frieren oder Nächte durchtippeln, und was es alles an Strapazen gab. Wer erinnert sich noch? Wer denkt noch daran, und wer redet noch davon? Was würde wohl General Guisan heute sagen zu den Anschuldigungen an uns Aktivdienstler?

Viele tausend Ferienkinder aus Kriegsgebieten verbrachten damals lange Ferien in der Schweiz. Organisiert vom Roten Kreuz. Im Laufe des Krieges hatten wir in meinem Elternhaus vier Ferienkinder. Eines aus Frankreich, eines aus Luxemburg, eines aus Österreich und zuletzt noch einen deutschen Bub. Mit allen pflegten wir Kontakt, noch viele Jahre nach dem Krieg.

Was gut war damals, darüber wird geschwiegen, was falsch war, wird aufgebauscht. So ist das heute! Vergessen sind all die Schwierigkeiten, die uns Schweizern das Leben damals vermiest. Vergessen das Brot, das erst am zweiten Tag verkauft werden durfte. «Verdunkelungs-Gugelhoppf» nannten es die Soldaten. Vergessen die verdunkelten Fenster mit schwarzem Papier. Im ganzen Land keine Wegweiser. Benzin nur noch für Ärzte, Veterinäre und die Armee. Wer erinnert sich noch an die pannenträchtigen Holzvergaser als Benzinersatz? Die Rationierung sämtlicher Lebensmittel usw. und noch so vieles mehr.

Ich möchte zum Abschluss sagen, dass unser Volk all diese Miseren, die uns der Krieg damals brachte, mit bewundernswürdiger Fassung ertrug. Wie würden wohl die heutigen «Wohlstandsschweizer» eine solche Zeit überstehen?

Johanna Nyfeler-Meier, Hüttikon